

Dorothea Krüger

Alleinwohnen - vom halben zum ganzen Leben

Alleinleben seit den 50er Jahren

Die Lebenssituation alleinwohnender Frauen¹ ist bisher weder von der Frauen- noch von der Familienforschung als ein relevantes Thema betrachtet worden. Zwar haben gerade in den letzten Jahren Veröffentlichungen über neue Wohn- und Lebensformen zugenommen, die Alleinlebenden sind dabei eine Randerscheinung geblieben. Diese Nichtbeachtung mag zum einen an der Heterogenität der Gruppe liegen (verwitwete ältere Frauen, deren Kinder erwachsen sind, gehören ihr genauso an wie ledige, kinderlose, junge Frauen), zum anderen spielt die negative Bewertung dieser Lebensform immer noch eine große Rolle². Trotzdem hat sich das Alleinleben unübersehbar zu einer eigenständigen Lebensform entwickelt. Es stellt - historisch gesehen - eine neue Form dar, die sich erst in diesem Jahrhundert herausgebildet hat und heute eine Möglichkeit unter anderen Alternativen darstellt.

In dem vorliegenden Beitrag soll die Bewertung der Lebensform 'Alleinstehend' seit den 50er Jahren skizziert und der Wandel von der aufopferungsvollen familienlosen Frau zur selbstbewußten Alleinwohnenden, die eigene Ansprüche an das Leben stellt, nachgezeichnet werden.

Den Darstellungen unverheirateter, lediger 'Fräuleins' in Romanen, Beratungsbüchern oder kirchlichen Broschüren war eines gemeinsam: der Verzicht auf eigene Wünsche und Bedürfnisse. In den (wenigen) wissenschaftlichen Untersuchungen wurde bis in die 70er Jahre das Fehlen eines Ehemannes und die mangelnde berufliche Qualifikation der ledigen Frauen her-

¹ Ich verwende die Begriffe 'Alleinwohnen' und 'Alleinleben' synonym, und zwar aus folgendem Grund: beide Definitionen treffen auf die von mir untersuchte Frauengruppe nur zum Teil zu. Für die Frauen bedeutet das Leben in einem Einpersonenhaushalt mehr als nur eine spezifische Wohnform zu realisieren. Der Begriff 'Alleinleben' weckt hingegen Assoziationen in der Hinsicht, daß die Frauen über keinerlei soziale Einbindungen verfügen.

² Bei Beck (1986) werden die Alleinlebenden zum "Urbild der durchgesetzten Arbeitsmarktgesellschaft", denen er in ihrer Zentrierung auf die eigene Person nichts Positives abzugewinnen vermag.

vorgehoben.

Wie die betroffenen Frauen heute ihren Alltag erfahren, welche Unterstützungsleistungen sie erhalten, mit welchen Hindernissen sie zu kämpfen haben, um ein 'ganzes Leben' zu führen, soll anhand der Ergebnisse einer (eigenen) empirischen qualitativen Untersuchung von 30- bis 45-jährigen ledigen, kinderlosen Frauen dargestellt werden.

Frauen in der Nachkriegszeit

Alleinleben - das war für viele Frauen während des Zweiten Weltkrieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit zur Normalität geworden. Frauen, die ohne Mann leben, ledig, geschieden oder verwitwet sind, mit Kindern oder ohne Kinder, bilden sogenannte Wirtschaftsgemeinschaften und solidarisieren sich zum Zweck der 'Überlebensarbeit'. Vielfach können sich diese alleinstehenden Frauen aus ökonomischen Gründen nicht auf den familiären Bereich beschränken, sondern müssen eine Berufstätigkeit aufnehmen. Ein Resultat dieser erweiterten Frauenrolle ist die Erfahrung größerer Selbständigkeit und die Verfügung über ein eigenes Einkommen.

Das soziale Netz Frauensolidarität dient zwar nicht dem Zweck der Emanzipation, aber gleichwohl entwickeln sich aus diesen Erfahrungen, wie Sibylle Meyer und Eva Schulze (1984) anhand von qualitativen Interviews belegen, intensive, emotionale Bindungen zwischen den Frauen.

Die Realität der eheunabhängigen Lebensform wird auch in den damals repräsentativen Frauenzeitschriften thematisiert. In einem Artikel über "Die glückliche Alleinstehende" relativiert Dora Bier ('Welt der Frau', Oktober 1948) die vorherrschende Meinung, daß sich eine Frau nur innerhalb eines Familienlebens verwirklichen kann; "... geistige und politische Bildung, Arbeit in einem befriedigenden Beruf ist ein ebensolcher Lebenssinn wie die Produktion von Nachkommen ..." (Seeler, 1984, 109).

Ferner wird damals die Frage aufgeworfen, welche ökonomisch-gesellschaftlichen Probleme aus der Tatsache resultieren, daß viele Frauen alleinstehend sind, und ob aufgrund der Zunahme weiblicher Berufstätigkeit ein Aufbrechen geschlechtsspezifischer Verhaltensweisen zu erkennen ist.

Nach der Rückkehr der Männer aus dem Krieg hat sich die Einstellung der meisten Frauen hinsichtlich der familialen Autoritätsstruktur gewandelt, das belegen die familiensoziologischen Studien einstimmig. Demnach scheint die Tendenz zu bestehen, daß die patriarchalische Autoritätsstruktur zugunsten einer mehr egalitären Partnerschaft in der Ehe eine Veränderung erfah-

ren hat. Die Abnahme der männlichen Führungsrolle geht aber nicht ohne Kämpfe zwischen den Geschlechtern ab, wie eine Untersuchung von 498 Berliner Familien zeigt (Thurnwald, 1948, 197): "Vielfach opponieren die heimgekehrten Männer gegen die 'zu starke Selbständigkeit', die ihre Frauen während der langen Trennung erworben haben. Auch wenn der Mann die Nötigung der Frau zu selbständigem Planen, zu verantwortlichem Handeln in den Jahren der Trennung anerkannt hat, wünscht er meistens, die Frau bei seiner Heimkehr so vorzufinden, wie er sie verlassen hat."³

Nicht alle alleinstehenden Frauen können und wollen heiraten: dies zeigen die ansteigenden Zahlen der Kriegerwitwen, die drastische Zunahme der Ehescheidungen und der hohe Anteil lediger Frauen Anfang der 50er Jahre. Die privaten Beziehungen dieser unverheirateten Frauen bleiben unerwähnt. Sexualität, Liebe und Kinderwunsch sind kein Thema (Delille/Grohn, 1985, 91ff.). Einen Rahmen, in dem öffentlich über den Wandel der Geschlechterbeziehungen nachgedacht werden kann, bietet nur die Ehe (Krüger, 1987). Alleinstehenden Frauen wird zwar zur Existenzsicherung eine Berufstätigkeit zugestanden, die aber vielfach aufgrund mangelnder Ausbildungs- und Aufstiegschancen keine Alternative zur Familienkarriere sein kann. Die individuellen Barrieren der Frauen, eine qualifizierte Berufsstellung anzustreben, sind bezüglich der Nachkriegszeit wenig beachtet worden. Vielmehr finden strukturelle Hemmfaktoren der Zurückdrängung weiblicher Erwerbsarbeit Erwähnung (Sachs, 1983; Kuhn, 1984). Für alleinstehende Frauen hieße aber, einen Posten als Vorgesetzte einzunehmen, beruflich und privat der Geschlechtsrolle zu widersprechen.

Mit der 'Normalisierung' der gesellschaftlichen Verhältnisse wird ein Prozeß in Gang gesetzt, der das Alleinleben ausgrenzt. Die hohe Bewertung des Familienlebens und des Verheiratet-Seins hat zur Folge, daß der Alternativstatus 'alleinlebend' automatisch eine Abwertung erfährt. So stellt sich für die Alleinlebenden die Frage, welche Chancen insbesondere den ledigen Frauen verbleiben, das Klischee der 'alten Jungfer' zu widerlegen und ande-

³ Über die Frage, ob eine "grundsätzliche Gleichrangigkeit" zwischen Frau und Mann zu einem Zerfall der Familie führt oder nach Verbesserung der ökonomischen Verhältnisse eine Rückkehr der Frau an Heim und Herd erwartet werden kann, herrschte unter den Familiensoziologen Uneinigkeit (vgl. Baumert, 1954; Schelsky, 1955; Thurnwald, 1948; Wurzbacher, 1951). Etwa 30 Jahre später versuchen Frauenforscherinnen zu erkunden, warum die Chance einer Gleichberechtigung der Geschlechter von der Mehrzahl der Frauen ungenutzt bleibt und eine Rückkehr zur Hausfrauen- und Mutterrolle stattfindet. Die Antwort lautet: die größere Selbständigkeit der Frauen beruht auf einer unfreiwilligen Entscheidung, so daß von einem "erzwungenen Matriarchat" (vgl. Kuhn, 1984; Sommerkorn, 1988) ausgegangen werden muß.

re positive Leitbilder zu prägen.

In der paarorientierten Gesellschaft, die in den 50er Jahren neu gefestigt wird, haben die Unverheirateten keinen gesellschaftlich angesehenen Status. Ihre Außenseiterinnenposition bewirkt, daß sie als potentiell Hilfsbedürftige angesehen werden. So sind insbesondere ledige Frauen die Gruppe, die verstärkt in zahlreichen Beratungsbüchern, kirchlichen Broschüren und Artikeln angesprochen wird (vgl. Hasler, 1948; Weber, 1952; Thudichum, 1956; Spittel, 1959).

Gertrud Frank⁴ skizziert in ihrer 35-seitigen Broschüre mit dem Titel "Sie brauchen Dich" die verschiedenen Typologien der aufopferungsvoll-entsagenden, familienlosen Frau. Gemeinsam solle ihnen der Verzicht auf eigene Wünsche und Bedürfnisse sein, soweit sie überhaupt bestehen. Als weiblicher Idealtyp wird skizziert: Johanna bleibt unverheiratet, "... um den Eltern ein einsames Alter zu ersparen - die Brüder weilen als Forscher in fernen Ländern... und für zwei Spätberufene, die Priester werden wollen, hat Johanna die Studienkosten übernommen... (außerdem) gibt es auf dem kleinen Landgut... Ferien für die Alten, für die bleichsüchtige Schusterfrau..." (Frank, 1960, 20f.). Weitere Beispiele: Lucie weist den Heiratsantrag ab, weil sie ihre Schwester pflegt, die nach einem Autounfall im Rollstuhl sitzen muß. Oder: Anna hat einen Monat vor der Hochzeit ihren Bräutigam an einer Lungenentzündung sterben sehen und wohnt seitdem bei ihrer Schwester und ihrem Schwager im Bäckerhaus, um deren Kinder mit zu erziehen. Insgesamt werden bei allen Schicksalsbeschreibungen die mütterlichen Fähigkeiten hervorgehoben, die Erfüllung im Dasein für andere, vorzugsweise Hilfebedürftigen finden.

Weder die Beratungsbücher noch die kirchlichen Schriften vertreten den Anspruch einer ganzheitlichen, auf individuellen Lebensbedürfnissen beruhenden Selbstverwirklichung dieser alleinstehenden Frauen. Vielmehr werden spezifische Verhaltensanforderungen (Verzicht auf Sexualität und ein eigenes Privatleben, volle Hingabe an den jeweiligen Beruf) an die eheungebundenen Frauen gestellt.

M. E. existieren nur zwei empirische Studien, in denen alleinstehende Frauen in der Nachkriegszeit befragt wurden: Regina Bohne (1960) interviewt ledige Frauen der Geburtsjahrgänge 1914 - 1920, und Inge Gahlings (1961) vergleicht die berufliche und private Situation lediger und verheirateter Volksschullehrerinnen in Hessen. In der von Bohne populärwissenschaftlich aufbereiteten Untersuchung wird die These von Simone de Beauvoir

⁴ Die hier verwandte Literatur aus den 60er Jahren stellt eine Fortschreibung der 50er Jahre dar; es handelt sich dabei um Zweit- oder Drittauflagen.

vertreten, daß die kollektive Befreiung der Frau nur durch eine Verbesserung der beruflichen Positionen erreicht werden kann. Die Gründe für die mangelnde Qualifikation sieht die Autorin aber nicht in der geschlechtsspezifischen Sozialisation und der typischen Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau (vgl. Becker-Schmidt, 1982; Krell, 1984; Backes, 1987) oder in den gesellschaftlichen Verhältnissen der 50er Jahre, sondern in dem fehlenden Interesse der einzelnen Frau an beruflicher Aus- und Weiterbildung. Gahlings stellt in ihrer Studie fest, daß zwischen verheirateten und ledigen Lehrerinnen im Berufs- und Privatleben große Unterschiede bestehen. Die verheirateten Frauen benötigen eine Legitimation für ihre Erwerbstätigkeit und müssen den Nachweis erbringen, ob sie den Beruf mit der familiären Arbeit verbinden können. Das Erwerbsmotiv der ledigen, alleinstehenden Frauen ist kein Diskussionsgegenstand. Die Frage, warum sie nicht geheiratet haben, beantworten die ledigen Lehrerinnen mit dem Fehlen eines ebenbürtigen Partners. Verheiratet-Sein - so das Ergebnis der Analyse - gehört zur Normerfüllung jeder erwachsenen Frau. Demnach bedeutet Ledig-Bleiben, kein 'Vollmensch' zu sein, sondern nur eine Hälfte des Lebens zu realisieren.

Insgesamt läßt sich für die 50er Jahre feststellen, daß die Existenz der großen Zahl unverheirateter Frauen zwar das traditionelle Rollenbild erschüttert hat, aber das Alleinleben nur für die unmittelbare Nachkriegszeit Normalität war.

Alleinwohnen in den 60er Jahren

Die Zunahme jüngerer Alleinlebender bewirkt, daß diese Lebensform nicht mehr als 'Schicksalsschlag' aufgrund des Männermangels interpretiert wird, sondern anderer Legitimationen bedarf.

Ledige Alleinwohnende weichen von der Normalbiographie Ehe und Familie ab, so daß es bis zur Annahme einer abweichenden Persönlichkeit nur ein kleiner Schritt ist. In Sekundäranalysen wird davon ausgegangen, daß alleinstehende Menschen in vielfältiger Art und Weise benachteiligt sind, u.a. im Hinblick auf die mangelnde soziale Integration in die Gesellschaft und bezüglich des individuellen Verhaltensspielraumes (Goode, 1960; Ditt- rich, 1972).

Menschen, die in Einpersonenhaushalten leben, so die Annahme, unterscheiden sich in ihren Möglichkeiten vor allem im Bereich der Sexualität und der Anerkennung für Erfolge in der Kindererziehung. Mit den gesell-

schaftlichen Normen befinden sich alleinlebende Menschen häufiger als Verheiratete im Konflikt, und so können sich, wenn keine konstruktiven Lösungsmöglichkeiten gefunden werden, unter Umständen langfristig psychogene Verhaltensstörungen manifestieren, die von leichten Anpassungsschwierigkeiten bis zu Psychosen reichen. Ledige Alleinlebende werden häufig als unfähig angesehen, intensive menschliche Kontakte einzugehen, wobei vielfach nicht geschlechtsspezifisch unterschieden wird.

Die empirischen Studien, die in den 60er Jahren zum Thema 'Alleinleben' durchgeführt wurden, analysieren die konkreten Lebensbedingungen alleinstehender Frauen und tragen damit zur 'Entmystifizierung' dieser Personengruppe bei (BMAS, 1970; Gesamtverband, 1971).

Daß die objektiven Lebensverhältnisse der Alleinstehenden auch Ende der 60er Jahre noch nicht so problemlos sind, belegt die 1969 abgeschlossene Untersuchung zur wohnlichen Versorgung Alleinstehender (Gesamtverband, 1971). Gefordert wird, daß Wohnungen für Alleinstehende mindestens 40 qm haben sollten, zwischen Wohn- und Schlafbereich zu trennen sei sowie ein gesonderter Raum zum Kochen vorhanden sein müsse (Gesamtverband, 1971, 189). Es wird die Idee vertreten, Alleinstehende in Wohnblöcken zu konzentrieren, weil empirische Untersuchungen ergeben haben, daß die räumliche Nähe als wichtige Determinante der Gattenwahl gilt (Gesamtverband, 1971, 146). Der Gedanke, daß alleinstehende Frauen ihre Wohnform, auch wenn sie diese nicht bewußt gewählt haben, doch als die ihnen adäquate Lebensweise betrachten, wird überhaupt nicht in Erwägung gezogen. Ehe und Familie gelten als der genuine Lebensinhalt und das Lebensziel der Frau, unverheiratet und kinderlos zu bleiben, als verfehltes oder zumindest zweitklassiges Leben. In den 60er Jahren wird zwar in ersten Ansätzen versucht, den Alleinstehenden mehr Aufmerksamkeit zu widmen, aber die herrschenden Norm- und Wertvorstellungen der Zeit sprechen gegen eine gesellschaftliche Aufwertung dieser Randgruppe.

Umorientierungen seit den 80er Jahren

In der Bundesrepublik erscheinen in den 70er Jahren keine neuen Forschungsergebnisse zum Thema 'Alleinleben', obwohl der Bundestag 1966 (Bundestagsdrucksache IV/2277) in Auftrag gibt, daß "laufende und künftige amtliche Statistiken auf die besondere Situation alleinlebender Frauen und ihren differenzierten Lebensweg auszurichten sind".

Seit Anfang der 80er Jahre ist in der BRD ein Wandel in der Darstellung unverheirateter Alleinlebender zu verzeichnen: die Bevölkerungswissenschaftler bemühen sich um die quantitative Erforschung dieser Personengruppe, von Seiten der feministischen Forschung sind neue Gedanken feststellbar, und auch die Ratgeberliteratur sowie populärwissenschaftliche Studien beschäftigen sich mit der Lebenssituation alleinlebender Frauen. Trotzdem bleiben die Forschungsergebnisse fragmentarisch. Gemeinsam ist den Überlegungen, daß die Defizitperspektive, aus der Alleinstehende betrachtet werden, korrigiert werden soll.

Die Bevölkerungswissenschaftler stellen fest, daß in den letzten 10 Jahren die Bereitschaft zur Eheschließung, die Eheschließungshäufigkeit und Fruchtbarkeitsziffer zurückgingen (Wingen, 1986), und diese Tatsache auch die Zunahme von kinderlosen Ledigen bedeutet (Schwarz, 1983). Die Ergebnisse dieser Studien belegen, daß Unverheiratetbleiben und Kinderlosigkeit eine neue Phase im Lebenslauf sein kann, d.h., die Existenz von ledigen und kinderlosen Frauen wird akzeptiert, solange es sich um eine vorübergehende Lebensphase handelt. Einvernehmen besteht bei den Bevölkerungsforschern über die Tatsache, daß zur modernen 'kapitalintensiven Industriewirtschaft' eine Bevölkerungsentwicklung unter 'Reproduktionsniveau' gehört und es keine bequeme, handhabbare Technik gibt, das Fruchtbarkeitsniveau in berechenbarer Weise zu verändern (Mackensen, 1984, 110). Einigkeit besteht auch darüber, daß Veränderungen wie die zeitliche Verschiebung der Heirat, der zunehmende Stellenwert der Bildung und Erwerbsfähigkeit von Frauen nicht nur durch einen mehr oder weniger kurzfristig begrenzten Einstellungswandel bedingt sind, sondern ein sozialstruktureller Wandel mit grundlegenden Auswirkungen auf breite Bevölkerungsschichten bevorsteht.

In der feministischen Diskussion ist die Trennschärfe zwischen Frauen, die kinderlos sind, allein wohnen, geschieden oder ledig sind, nicht immer gegeben. In einem Beitrag von Claudia Decker und Dietlinde Klemm (1984) geht es um die Frage, inwiefern emanzipatorische Ansprüche (Selbständigkeit im sexuellen, finanziellen und emotionalen Bereich) von alleinlebenden Frauen in die Realität umgesetzt wurden. Neben der Forderung nach Eigenständigkeit der Person war die Bereitschaft zur Auseinandersetzung, die Reflexion über das eigene und das Verhalten des Partners eine zentrale Kategorie der Veränderungsansprüche von Seiten dieser Frauen. Insofern stellen die Autorinnen die Frage, ob Alleinsein eine Antwort auf gescheiterte Beziehungsansprüche darstellt und wie mit den Bedürfnissen nach Nähe und Geborgenheit umgegangen wird. Die alleinlebenden Frauen nennen zwei

unterschiedliche Möglichkeiten: die Funktionalisierung der Beziehung, in der Distanz bestehen bleibt, oder das Leben ohne Partner. Das Ziel der individuellen Persönlichkeitsentwicklung wird im Gegensatz zum Wunsch nach einer engen Beziehung, die eine Lebensgemeinschaft sein könnte, diskutiert. Befürchtet wird der Verlust von Eigenständigkeit, wenn nicht nur Stärke, sondern auch Schwäche und Emotionalität gezeigt wird. Doris Hillinger (1977) und Christa Müller (1982) definieren Alleinleben ebenfalls als Herausforderung an die Selbständigkeit der Frau und Verwirklichung des Autonomieanspruchs. Alleinleben wird hier vorwiegend als Übergangsphase zur Verarbeitung von Konflikten und zur Identitätsfindung betrachtet. Im Vordergrund steht die bewußte Entscheidung mit dem Ziel der Persönlichkeitsentwicklung. Alleinleben wird diskutiert vor dem Hintergrund, daß diese Lebensform Schutz vor Vereinnahmung und unerwünschter Nähe bietet und eine Alternative zur Wohngemeinschaft oder anderen familienunabhängigen Lebensformen darstellt. Denn Frauen haben - so lautet die Argumentation - schon in der Kindheit weniger Verhaltensspielräume als Männer, so daß der Zwang zur Anpassung an die jeweiligen Normen größer ist. Alleinwohnen wird in diesem Zusammenhang als Möglichkeit betrachtet, den Kreislauf der Anpassung zu durchbrechen und andere Verhaltensmöglichkeiten, als sie der traditionellen Frauenrolle zugeschrieben werden, zu entwickeln. Alleinleben stellt demnach im Gegensatz zur traditionellen Mädchen- und Frauenrolle nicht das Umsorgen der anderen und die Verantwortlichkeit von Haus- und Gefühlsarbeit in den Vordergrund, sondern die Konzentration auf die individuellen Bedürfnisse. Als Zukunftsperspektive wird entweder das Zusammenleben mit Frauen proklamiert oder die Möglichkeit, als Alleinlebende "mehrere intensive Beziehungen gleichzeitig zu realisieren" (Hillinger, 1977, 41). Hier wird m.W. in der Diskussion um Alleinlebende erstmalig ausdrücklich erwähnt, daß auch alleinwohnende Frauen ein Recht auf Sexualität haben. Zuvor ist dieser Aspekt in der Diskussion ausgeblendet geblieben. Andererseits kann die Befreiung von traditionellen sexuellen Normen auch bedeuten, daß heute der Druck besteht, Sexualität leben zu müssen, während sie früher verhindert wurde; und zwar gerade auch unter dem Aspekt, daß Ausübung der Sexualität heute nicht mehr gleichbedeutend mit Schwangerschaft ist (Simmel, 1987). Dieser neue Normendruck ist besonders von der Frauenbewegung kritisiert worden, und zwar vor dem Hintergrund der generellen Verfügbarkeit des weiblichen Körpers, zumal die Verhütungsmethoden sicherer geworden sind (Danz/Theobald, 1987). Die Entwicklung einer eigenständigen Sexualität stellt demnach für Frauen eine neue historische Dimension dar und steht im Gegensatz zu den Geschlechtsrollenklišees (Hagemann-White, 1984).

Ein anderer Diskussionsstrang der Frauenforschung beschäftigt sich mit der Frage des Kinderwunsches und der Kinderlosigkeit (vgl. Meyer, 1985; Beck-Gernsheim, 1988). Es wird versucht, die Frage zu beantworten, warum Frauen wieder verstärkt Kinder gebären, obwohl diese Entscheidung den Emanzipationsansprüchen widerspricht. Für Kinder sprechen folgende Argumente:

- * zu einer normalen weiblichen Geschlechtsidentität gehören Kinder und damit auch die Anerkennung der Polarität zwischen den Geschlechtern;
- * Frauen machen mit Kindern emotionale Erfahrungen, die dem rational organisierten Erwerbsbereich diametral gegenüberstehen.

Befürchtet wird aber, daß die Entwicklung der eigenen Identität mit der Realisierung des Kinderwunsches zwangsläufig vernachlässigt wird zugunsten einer abgeleiteten Identität über Mann und Kinder. Kinderlosigkeit ermöglicht hingegen eher, ein Eigen-Leben zu führen, wie zwei neuere Veröffentlichungen nachweisen (Neuwirth, 1995; Ziebell u.a., 1992). Ob ein Leben ohne Kinder ein Resultat von Kompromissen oder eine bewußte Entscheidung darstellt, wird in Abhängigkeit von den Biographieverfahrungen und den jeweiligen Verarbeitungsmustern geschildert. Die empirischen Ergebnisse belegen vielfältige Entscheidungsgründe der kinderlosen Frauen und ihre Chancen, ein anderes Weiblichkeitsbild zu prägen. Der Verdienst dieser Studien ist es, Frauen, die sich keine Kinder wünschen, sichtbar werden zu lassen. Martina Löw (1994) bezeichnet in ihrer Untersuchung das Alleinwohnen von Frauen als Symbol für Eigenständigkeit und Emanzipation. Sie hofft, daß dieses "Raum ergreifen" nicht an der Wohnungstür endet.

Allen feministischen Beiträgen ist die Suche nach neuen Frauenbildern gemeinsam. Dabei werden unterschiedliche Schwierigkeiten genannt, die bei der Realisierung der Ansprüche auf ein eigenes und ganzes Leben deutlich werden.

Die Ratgeberliteratur und populärwissenschaftliche Studien haben den Anspruch, zu einer positiven Bewältigung dieser Lebensform beizutragen (vgl. Schreiber, 1980). Insgesamt hat sich der Handlungsspielraum alleinlebender Frauen seit den 80er Jahren erweitert. Sie unterliegen nicht mehr per se einer kumulativen Benachteiligung.

(Eigene) Empirische Ergebnisse

In Anbetracht der Literaturanalyse stellt sich die Frage, inwiefern alleinlebende Frauen heute den Anspruch auf ein eigenes, ganzes Leben verwirklichen und wie sie ihr Leben gestalten. Zur Beantwortung werden eigene empirische Forschungsergebnisse herangezogen. Sie beruhen auf einer 1986 durchgeführten Studie zum Thema 'Alleinleben' mit 30 leitfadengestützten Interviews - die Hälfte davon mit alleinwohnenden 30- bis 45-jährigen Frauen⁵.

Bildung und Berufsarbeit

War es in den 50er Jahren noch selbstverständlich, daß berufliche Ausbildung für Frauen zwar wichtig, aber letztendlich doch 'Familienzuverdienst' und Hilfe in Notzeiten darstellt, zeigen neuere empirische Forschungen eine höhere Schul- und Berufsausbildung der Mädchen und jungen Frauen auf. Alleinlebende Frauen zeichnen sich durch eine besonders hohe berufliche Qualifikation und Position aus.

Insofern scheint die Frage interessant, ob alleinlebende Frauen bereits in der Schule ein hohes Engagement zeigen. Der Einfluß der Herkunftsfamilie soll hier besonders berücksichtigt werden aufgrund seiner entscheidenden Bedeutung im Sozialisationsprozeß der Frauen⁶.

Die Schulzeit scheint für die Mehrzahl weder besonders positiv noch negativ besetzt zu sein. Die Erzählsequenzen über die schulische Laufbahn zeichnen das Bild einer normalen, fast unter dem Durchschnitt liegenden Schülerin, die allenfalls besondere Vorlieben für einzelne Fächer hat.

"Ja, was war mit der Schulzeit? Normal eigentlich durchlaufen, immer im Schnitt, drei, vier waren die Zensuren ..., auch durchschnittlich bestanden, ... immer nur Durchschnitt." (22:2)

⁵ Nähere Angaben zum Sample und zur Methode: Krüger, 1990.

⁶ Lehr (1969) hat in ihrem entwicklungspsychologisch orientierten Buch über die Situation der Frau im Beruf herausgearbeitet, daß es zwei entscheidende Faktoren sind, die die Berufseinstellung nachhaltig prägen: während die "Grundmuster" im elterlichen Haushalt erlernt werden, findet in den ersten Jahren der beruflichen Tätigkeit eine zweite Sozialisation statt.

"... bei mir stand immer im Zeugnis: Spätzünder und ist nicht rege im Unterricht. Ich weiß nur ... also malen war mein Liebstes, ne, also den Rest konnt' ich eh nicht so dolle ..." (9:3)

"... ich hab' so ganz normal, also ohne besondere Vorkommnisse so Volksschule, dann Realschule gemacht ..." (15:1)

Der Umgang von seiten des Elternhauses mit den schulischen Schwierigkeiten deutet darauf hin, daß der Leistungsbereich keine dominante Stellung einnimmt. Nur selten ist von den Eltern die Vorstellung geäußert worden, daß ein höherer Schulabschluß erreicht werden muß. Die Frauen des Samples berichten eher von der gegenteiligen Tendenz, d.h. der Bereitschaft des Vaters oder der Mutter, Leistungsdefizite durch eine vorzeitige Beendigung der Schulzeit zu beheben oder den Besuch eines Gymnasiums von vornherein nicht in Erwägung zu ziehen. Keine der weiblichen Interviewten äußert den Wunsch nach einem höheren als dem erreichten Schulabschluß. Nur in wenigen Fällen ist der gymnasiale Abschluß aufgrund der elterlichen Einflußnahme selbstverständlich.

"Mein Vater war Regierungsoberinspektor, ja, also, meine Eltern haben das schon gefördert, daß ich zum Gymnasium gegangen bin ..." (1:3)

"... mit dem Abitur, das war doch irgendwie klar. Das wollten meine Eltern wohl ganz gerne, mein Vater hatte auch Abitur." (14:3)

Auffällig ist, daß den Töchtern am ehesten die Chance gegeben wurde, einen höheren Schulabschluß zu erreichen, bei denen zumindest ein Elternteil einen vergleichbaren Abschluß hatte und in der Familie nur Töchter, keine Söhne existieren.

Die schulische Situation der alleinlebenden Frauen - so kann zusammenfassend festgehalten werden - hat weder von der individuellen Motivation noch bezüglich der elterlichen Förderung eine besondere Stellung im Lebenszusammenhang dieser Frauen.

Wie gestaltete sich die Berufswahl der alleinlebenden Frauen? Wenn überhaupt Unterstützungsleistungen hinsichtlich der Berufswahl gewährt werden, dann von den Vätern, die den Frauen helfend und beratend zur Seite stehen.

"Na, ja und dann hat mein Vater aber sich eingesetzt und auch rumgehört, was für Möglichkeiten das gäbe für mich ... und dann bin ich dahin zusammen mit meinem Vater ... 'ne kleine Mappe unter'm Arm, weil ich dachte, irgendwas vorzeigen muß man ja wohl ... und dann war da 'ne Frau im Büro, so 'ne Frau, die redete ostpreußisch oder irgendwie so'n Dialekt, den mein Vater kannte, und die war'n sich denn total am bekakeln... und schwupp, war ich bei der Mode gelandet." (9:6)

"... mein Vater hat immer sehr viel Kontakt gehabt zu anderen Büros, wo also auch Frauen als technische Zeichnerinnen arbeiteten. Und dann stellte er sich immer vor, das sei doch 'ne saubere, ordentliche Arbeit ... und das macht doch bestimmt Spaß." (20:3)

Ausschlaggebend aber sind letztendlich für die Entscheidung des Ausbildungsberufs weder die Berufe der Eltern noch deren unmittelbare Einflußnahme, sondern vor allem das Angebot an Ausbildungsplätzen. Aussagen wie "der Betrieb suchte gerade Lehrlinge", "da war eine Anzeige in der Zeitung und ich hab' mich dann beworben" und "es bot sich halt gerade an" sind immer wiederkehrende Antworten auf die Frage nach den Gründen für die Berufswahl. Demnach verfügen die Frauen nicht über spezifische Berufsvorstellungen. Diese eher vom Zufall bestimmte Berufswahl ergab, daß die alleinlebenden Frauen in 'typisch weiblichen' Berufen ausgebildet wurden, vorwiegend als Verkäuferin, Chemielaborantin, technische Zeichnerin, Drogistin oder Assistentin in einer Arzt- bzw. Anwaltspraxis. Sie unterscheiden sich damit nicht von anderen jungen Mädchen und Frauen, so daß auch die Berufsausbildung keine Begründung für ein Leben außerhalb der Norm liefert.

Interessanterweise absolvieren lediglich zwei Frauen des Samples nur eine Ausbildung und sind in diesem erlernten Beruf zur Befragungszeit noch tätig. Alle anderen Frauen haben entweder eine zweite Ausbildung beendet oder den Abiturabschluß nachgeholt und anschließend ein Studium begonnen. Diese Tatsache erstaunt zunächst, weil bisher keine Hinweise auf eine besonders hohe Berufsmotivation bestanden. Allerdings waren außerfamiliäre Kontakte, die in bezug auf eine schulische oder berufliche Weiterbildung prägend sein könnten, ausgeblendet geblieben. Üblicherweise befinden sich die alleinlebenden Frauen nach Beendigung ihrer Lehre in einer unzufriedenen Situation über die engen Grenzen, die der Beruf ihnen bietet. Gleichzeitig erhalten sie durch außerfamiliäre Kontakte mit Arbeitgebern, Freundinnen und Freunden Anregungen und Informationen für eine Weiterbildung.

"Ja, also ... ich hab' dann die Volksschule gemacht und dann die Lehre als Arzthelferin. ... und da war's eigentlich so, daß der Arzt gesagt hat: 'Also Sie haben eigentlich die falsche Schule besucht, Sie müßten doch irgendwie studieren oder so.' Das war so 'ne zweite Station vielleicht für meinen späteren Weg ... bei dem hatt' ich die Möglichkeit, mich eben fachlich weiterzubilden." (4:3)

"... und dann hab' ich mich entschieden, ich mach' diese Nichtabiturientenprüfung. Dann hatt' ich endlich den Mut dazu, 'ne Freundin, die war damals schon Beamtin, also die hatte Abitur, die hat mir gesagt: 'Mensch, mach doch mal diese Prüfung und so...' ." (20:15)

Eine weitere Motivation für die Ausweitung der schulischen und beruflichen Fähigkeiten ist die Tatsache, daß die Frauen mehr lernen wollen und nach Wegen suchen, sich Wissen anzueignen. Ein Drittel der Frauen holt den Abiturabschluß nach, die Hälfte der Frauen beginnt nach der Erstausbildung ein Studium. Der zweite Bildungsweg stellt für die Frauen eine Möglichkeit dar, ihre schulischen Kenntnisse zu erweitern und ihre berufliche Perspektive neu zu formulieren. Dieses berufliche Engagement entwickeln die Frauen zu einer Zeit, in der andere Frauen ihres Alters eine Ehe schließen und eine Familie gründen. Sie sind dagegen beschäftigt mit der Wahl des Studienortes und der Fächer, später dann mit Prüfungsvorbereitung und zur Zeit der Befragung mit den Berufseinstiegsschwierigkeiten, denn die Mehrzahl hat entweder nur eine zeitlich befristete ABM-Stelle oder ist arbeitslos. Trotz der unsicheren materiellen Situation vertritt keine der Frauen die Meinung, daß sich eine zweite Ausbildung oder ein Studium nicht gelohnt habe; denn neben dem fachlichen Interesse kommt der Selbstverwirklichung und der Zunahme der persönlichen Entfaltungsspielräume ein großer Stellenwert zu.

"... ich wollte einfach weiter, ich wollte nicht nur das Problem x lösen, sondern ich wollte da mehr von wissen ... ich hab' dann also in der Therapie herausgefunden ... so für mich, daß ich also mit den Händen was machen will in Form von Massage." (12:13)

"... also da schimpft man sich Bildungsreferentin: Man macht also Gruppenleiterlehrgänge und Ausbildungen für Jugendliche, Seminare anbieten z.B. Drogenseminare, Umweltschutzseminare, Naturerkundungen. Das ist 'ne interessante Arbeit so. Man kann auch selber gestalten, was man so macht." (13:25)

Es überrascht nicht, daß die materielle Absicherung von keiner Frau als Motiv für ihren Zweitberuf genannt wird, zumal sie überwiegend eine berufliche gesicherte Position eintauschen gegen einen Ausbildungs- oder Studienplatz.

Die Eltern der alleinlebenden Frauen unterstützen die Weiterqualifizierung der Töchter in der Regel nicht, sondern verhalten sich ablehnend.

"Meine Eltern haben das überhaupt nicht unterstützt ... weil sie mir letztendlich das Gefühl vermitteln, das wär' doch jetzt nicht der richtige Weg" (4:6,15)

"Meine Eltern wollten auch nicht, daß ich Sozialpädagogik studiere. Brotlose Kunst und so, da mußte ich immer sehr viel kämpfen ... und sie sind da heute noch gegen." (13:23)

Die Ablehnung der Eltern bezieht sich nicht etwa auf eine ausgefallene oder unübliche Fächerwahl, denn die Frauen bleiben in sogenannten frauentypischen Berufsbereichen: sie studieren Psychologie, Pädagogik oder wählen ein Lehramt (Hauswirtschaft, Germanistik, Romanistik).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß die alleinlebenden Frauen des Samples nach der Beendigung aller Qualifikationsabschnitte das Ergebnis anderer Untersuchungen bestätigen (Schreiber, 1980; Pohl, 1985): nämlich, daß diese Frauengruppe einen hohen Bildungs- und Ausbildungsabschluß hat.

Es bleibt in repräsentativen Studien zu ermitteln, ob dies der charakteristische Bildungsweg alleinlebender Frauen ist. Die alleinlebenden Frauen unterscheiden sich demnach von Frauen, die sich in anderen Lebensformen befinden, nicht durch die Wahl eines außergewöhnlichen Berufes oder einen männerdominanten Ausbildungsweg, sondern lediglich durch die herausragende Qualifikationshöhe, und sie widersprechen dem Klischee der beruflichen Karrierefrau. Die Berufsmotivation hat sich erst im Laufe ihrer Berufsbiographie entwickelt und weist Umorientierungen, Einschnitte und Brüche im Lebenslauf auf.

Paarbeziehungen und Kinderwunsch

Die Zunahme von Individualisierungstendenzen macht es notwendig, daß die Diskussion über Bindungsverhalten und Bindungsqualität neu geführt

werden muß. Erste Ansätze in dieser Richtung sind bereits erfolgt. So kennzeichnet Luhmann (1982) die moderne Gesellschaft im Vergleich zu älteren Gesellschaftsformationen als eine, die mehr Möglichkeiten zu unpersönlichen einerseits und zugleich intensiveren, persönlicheren Beziehungen andererseits bietet.

Über das Bindungsverhalten alleinwohnender Frauen existieren in der Literaturdarstellung immer noch Vorurteile bezüglich ihrer emotionalen Defizite. Aus diesem Grund soll geklärt werden: Welche Bedeutung haben die partnerschaftlichen Beziehungen für die alleinwohnenden Frauen? Inwiefern können die Ansprüche, die sie an Beziehungen stellen, in die Realität umgesetzt werden? Welche Gründe führen zum Abbruch oder zur Fortsetzung der Beziehungen? Im Hinblick auf den Kinderwunsch alleinwohnender Frauen wird angenommen, daß sie sich bewußt gegen ein Kind entschieden haben. Stimmt diese Annahme, und welche Gründe nennen die Frauen für ihre Kinderlosigkeit?

Paarbeziehungen

Alle Frauen sind bereits längerfristige Liebesbeziehungen eingegangen, die von einem bis fünfzehn Jahren reichten. Zum Befragungszeitpunkt haben sieben Frauen eine feste Partnerschaft.

Die Frauen berichten sachlich und kurz über die Bedeutung der Beziehungen. Sie ist eine "schöne Sache", "gehört dazu, um nicht völlig allein zu sein", und ist wichtig "für die eigene Entwicklung". Diese Äußerungen könnten interpretiert werden als geringe Bedeutung der Partnerschaft. Im Widerspruch dazu steht aber die hohe, realisierte Bereitschaft der Anpassung an den Partner. Sie akzeptieren nicht nur eine Wochenendbeziehung, sondern sind oft stundenlang unterwegs, bevor sie den Wohnort des Freundes erreichen, oder sie ziehen - allerdings in Ausnahmefällen - gleich mit dem jeweiligen Freund um. Ihre Ansprüche an die Partnerschaft sind dagegen andere, nämlich die gegenseitige Unterstützung im Beruf, ein intensiver Austausch über Probleme und eine gemeinsame Entwicklung als Paar. Mit einer Paarentwicklung verbindet die Mehrzahl, daß beide gleichberechtigt Ansprüche verwirklichen können, emotionale Unterstützung leisten und Verständnis für außerhäusliche Belastungen aufbringen.

"... ich wollte gerne mal 'ne Beziehung haben, die in meinen Augen Zukunft hatte, ne. Also wo beruflich sich was aufbauen nicht als völlig

idiotischer Kram oder Utopie .. oder Traumgespinnst gleich abgetan wurde." (9:20)

"... daß ich das jetzt eigentlich brauch', daß jemand neben mir ist, aber auch hinter mir, wo ich laufen kann nach vorne, wohin ich will, wo mich aber notfalls jemand stützt oder mir den Rücken stärkt." (12:22)

Am wenigsten können die Frauen ihre Ansprüche hinsichtlich der beruflichen Unterstützung realisieren. Eine eigenständige, berufliche Laufbahn scheint problematisch zu werden, wenn die zeitliche und emotionale Beanspruchung so hoch ist, daß persönliche Belange in den Hintergrund treten müssen. Gerade die 30- bis 35-jährigen Frauen beginnen erst jetzt, nach einer langen Ausbildungszeit oder Arbeitslosigkeit, den Start in die Berufswelt und den Aufbau einer festen beruflichen Position⁷. Die erwartete emotionale Unterstützung und das Verständnis erhalten sie von ihren Freunden aber nur in Ausnahmefällen.

"... wenn ich zu dem komme, da gibt es bloß Käsebrod ..., es ist auch nicht mal gemütlich da, ne. Und da hab' ich einfach keine Lust mehr zu. ... Ich hab' immer so 'ne Sehnsucht nach 'ner Intensität von Gefühlen ... und dafür brauchst du Zeit, und ich merk schon, wo ich arbeite, hab' ich die Zeit nicht mehr, ne." (9:30,34)

"... deswegen konnte diese Beziehung dann auch nicht weitergehen, weil der Mann damit (dem beruflichem Engagement, D.K.) nicht klar kam. Das ist, denk' ich, oft eigentlich in meinem Leben so gewesen." (12:22)

So betonen Alleinlebende, die zur Befragungszeit eine Partnerbeziehung haben, vor allem die Zunahme der Intensität und Emotionalität in der Beziehung.

"(Früher, D.K.) ... da war ich aggressiv und so ..., diese Spannungszustände sind jetzt eigentlich gar nicht da. Wenn man jetzt ankommt, ist das eigentlich ganz normal .. Die Beziehung ist intensiver geworden ..." (14:17)

⁷ Die Berufe der Frauen sind: Psychologin (3), Lehrerin (3), Bibliothekarin (2), Sozialwissenschaftlerin, Sozialarbeiterin, technische Zeichnerin, Masseurin, kaufmännische Angestellte (2) und Designerin.

"... seit 3 Jahren ..., wo ich das Gefühl habe, daß erstmal nichts diese Beziehung sofort erschüttern könnte. Daß wir halt auseinandergehen, da muß schon viel passieren." (3:10)

"... die Beziehung hat alle Etappen überdauert ... wir beide haben uns verändert, und diese Beziehung konnte sich aber fortsetzen, also, da sie nie durch unsere Veränderungen gefährdet war, ist sie stabiler geworden ... eigentlich ganz erstaunlich, find' ich." (20:22,28)

Offensichtlich haben in diesen Beziehungen Verarbeitungsprozesse stattgefunden, die es ermöglichten, die Verbindung fortzusetzen.

Wenn hingegen keine Chance mehr besteht, eine positive Lösung für Konflikte zu finden, wird eine Trennung erwogen. Die Gründe für die Beendigung einer Partnerschaft sind vielfältig. In der Mehrzahl stellt die Trennung das Ergebnis eines spezifischen Entscheidungsverlaufs dar. Im folgenden werden typische Beispiele aufgeführt, die die Trennung als einen längeren Prozeß charakterisieren:

"...also zehn Jahre lang hab' ich 'n festen Freund gehabt. Die letzten Jahre, da hatte er nie mehr Zeit, weil ... er hat sich da was aufgebaut, ist selbständig geworden (in beruflicher Hinsicht, D.K.) ... und wenn er Zeit hatte, dann hatte er keine Lust wegzugehen oder überhaupt zusammen was zu unternehmen. Viel zu lange hab' ich das so mitgemacht ... irgendwann wurde mir das einfach zuviel und ich hab' gesagt: so, jetzt reicht's. Irgendwie war das nicht mehr das, was ich mir vorgestellt hatte ...". (2:8,9)

"...früher hatten wir (der Freund und sie, D.K.) viele gemeinsame Interessen: das selbe Studienfach, die selbe politische Richtung ... aber mit dem Vordiplom trennten sich unsere Interessen ... nach Abschluß des Studiums dann hab' ich eines Tages hier gesessen, hab' gemerkt, ich krieg' Herzasthma und hab' gedacht: es wird Zeit, dich von diesem Mann zu trennen ... und das dauerte dann aber noch Jahre." (28:23)

Als Motive der Trennung werden genannt: verschiedene Interessen, keine gemeinsame Paarentwicklung, Probleme des Freundes mit ihrer Selbständigkeit. Die Frauen fühlen sich vielfach vor die Alternative gestellt, entweder eigene Interessen zu verfolgen oder einen Freund zu haben.

Die interviewten Frauen vermissen vor allem die mangelnde Verständigungsebene als Grundlage einer intensiven Beziehung. Sie begründen ihren Ausbruch aus der Beziehung mit der männlichen Dominanz, die sie am Anfang der Partnerschaft akzeptierten.

"Ich hab' auch mit der Beziehung alle meine Frauenfreundschaften ... ja, sozusagen aufgekündigt. ... Und das war ganz oft so, daß er die Bekannten, die ich hatte, die mochte er alle nicht. ... Das war auch so'n Versuch, die Beziehung retten zu wollen ..., ich hab' da so die Emotionalität vermißt ..." (13:11,15)

"... ob es kleidungsmäßig war oder so, er wollte mich als Dame sehen, und ich habe das gemacht. Hatte also auch für mich so überhaupt keine Durchsetzungskraft. ... Ich wußte vom Gefühl her, das ist nichts, das wird nichts. ... Und er sagte dann: Ja, ich möchte nicht mehr alleinleben. Und ich sagte: Ja, und ich will nicht mit Dir zusammenleben. Das war eigentlich so der Schluß." (16:15,17)

Insgesamt ist festzustellen, daß die alleinlebenden Frauen sensibel auf Beziehungsschwierigkeiten reagieren und auch bereit sind, eine unbefriedigende Verbindung zu lösen. Die Gründe für einen Abbruch der Partnerschaft sind vielfach verbunden mit der veränderten weiblichen Rolle. Sie erwarten die Akzeptanz des Mannes für ihre individuelle Entwicklung und die Verbalisierung von emotionalen Bedürfnissen.

Kinderwunsch

Der Wunsch nach Kindern setzt nach Auffassung der Frauen Kontinuität und Dauerhaftigkeit der Partnerschaft voraus, die oftmals nicht gewährleistet ist. Trotzdem besteht bei der Mehrzahl der Alleinlebenden durchaus ein Kinderwunsch.

"Also ich habe immer gedacht, daß ich Familie haben will und mindestens mit vier Kindern ..." (4:10)

"... ich hätte gern 'n Kind von ihm gehabt." (22:25)

"... ich stehe also weder Kindern (noch der Ehe, D.K.) ablehnend gegenüber, ganz im Gegenteil." (25:13)

Auffällig ist, daß nicht nur die über 40-jährigen, sondern auch die 30- bis 35-jährigen Frauen überwiegend die Vergangenheitsform benutzen. Als Begründung hierfür nennen die Frauen ihre beruflichen Bedingungen und fehlende Möglichkeiten der Vereinbarkeit von Kind und Beruf, die einen Kinderwunsch als unrealisierbar erscheinen lassen. Die größte Gruppe der interviewten Frauen, die eine Entscheidung für oder gegen ein Kind hinauszögert, kann die Mutterschaftsansprüche nicht mit dem Beruf vereinbaren. Einen weiteren Einflußfaktor für den Verzicht auf Kinder stellen die Wünsche und das Vorhandensein eines Partners dar.

"Ich hab' den Wunsch, mal mit Kindern zusammenzuleben ... das ist im Moment überhaupt nicht präsent, weil ich zur Zeit nicht in 'ner Beziehung bin ... diesen Wunsch, dem könnte ich erst Kraft und Nahrung geben oder ihn irgendwie bestärken, wenn die realen Voraussetzungen auch irgendwie anders wären, denk' ich." (15:26)

"... und der Kinderwunsch, das ist eben 'ne ganz schwierige Frage; irgendwo ja, man wird ja auch immer älter ... ich hab' vor acht Wochen 'ne Abtreibung gehabt, weil er jetzt kein Kind wollte ..." (13:32)

"Ich bin überhaupt kein Hausfrauentyp oder sowas. Ich kann mir auch nicht vorstellen, daß ich jetzt irgendwie so 'ne besonders tolle Mutter wär' oder sowas. ... Ist schwierig mit der Arbeit auch ... vielleicht denn so in zwei Jahren, dann sollte man sich das wirklich langsam überlegen, dann bin ich 32." (14:12,27)

"...ich muß sagen, daß ich bis heute eigentlich zu 'ner endgültigen Entscheidung noch nicht gekommen bin ... also heute wär' die Sache klar, wenn Familie, nicht die Doppelbelastung ... bei der Familienplanung sich auf Familie konzentrieren." (4:11)

"...ich hab', glaube ich, nicht viel Lust mit dieser Kräherei da 'n ganzen Tag umzugehen, dieses viele Wollen von mir. Ich hätt' dann schon lieber 'n Kind, was auch in der Schule blieb, also 'n halben Tag nicht da ist. Das mich, wenn es dann da ist, okay, sehr beansprucht, das seh' ich ein, aber mit dem ich auch schon sprechen kann, dem ich auch was erklären kann. Und nicht nur immer nonverbal meine Brust herhalten muß. Ich weiß nicht, vielleicht ändert sich das, das will ich nicht sagen ..." (12:25)

D.h., ein wichtiger Grund ihrer Lebensform ist die Tatsache, daß sie Familie als Einschränkung ihrer persönlichen Entwicklung betrachten. Zumal die heute geltenden hohen gesellschaftlichen Anforderungen an die Kindererziehung, d.h. die Persönlichkeit des Kindes adäquat zu fördern, dazu beitragen, daß "Mutterschaft (wieder) als Lebensinhalt" (Beck-Gernsheim, 1988, 154) gesehen wird. Divergierende Wünsche zwischen den Frauen und ihren Partnern sind ein wichtiger Grund für die vorläufige Nichtrealisierung des Kinderwunsches. Besonders die Frage des 'richtigen' Zeitpunktes für ein Kind ist sehr strittig.

Festzustellen ist, daß die Mehrzahl eine endgültige Entscheidung für oder gegen ein Kind hinauszögert in der Hoffnung, diesen Konflikt zu einem späteren Zeitpunkt besser lösen zu können.

Bei einer Gleichsetzung der Interessen dieser Frauen an Berufstätigkeit wie Mutterschaft und dem Wunsch der Frauen, das Kind mit einem Partner gemeinsam zu erziehen, ist dieser Konflikt bisher zugunsten der Erwerbsbiographie entschieden worden. Erschwerend für die Realisierung des Kinderwunsches kommt eine Arbeitsmarktsituation hinzu, die Frauen stärker mit dem Risiko der Arbeitslosigkeit belastet (Stichwort: Feminisierung der Armut). D.h., die Frauen haben zwar einen Kinderwunsch, aber sie sehen kaum eine Chance der Realisierung.

Freundschaftliche Kontakte

Da die alleinlebenden Frauen Probleme haben, ihre Ansprüche nach Emotionalität, Unterstützung und Verständnis in der jeweiligen Paarbeziehung zu verwirklichen, stellt sich die Frage, inwiefern diese Bedürfnisse außerhalb der Paarbeziehung befriedigt werden können.

Die alleinlebenden Frauen geben an, viele Kontakte zu haben, und zwar zu Freundinnen, Wohngemeinschaften, Kolleginnen, Familien und unterschiedlichen Interessengruppen, wie z.B. Theater-, Motorrad-, Frauengruppen. Nur in Ausnahmefällen werden lediglich ein bis zwei Personen genannt. Alle haben darüber hinaus eine Beziehung zu einer weiblichen Vertrauensperson. Gemeinsam ist den Kontakten, daß sie - mit wenigen Ausnahmen - seit Jahren bestehen, meist seit der Ausbildung oder dem Studium, und das sind 9 - 20 Jahre. Zu diesen, seit langer Zeit existierenden Kontakten, zählen besonders die engen Freundinnen. Die Frauen nennen den Kontakt zu den engen Freundinnen am häufigsten, und zwar von 'mehrmals in der Woche'

bis zu 'regelmäßig alle sechs Wochen', wobei den Telefonkontakten eine wichtige Bedeutung in arbeitsintensiven Phasen oder allgemeinen Streßsituationen zukommt. Andere Kontakte finden seltener statt. Die Bedeutung der Freundinnen scheint darin zu bestehen, 'Lebensbegleitung' zu sein. Als wichtigstes Kriterium der Freundschaft wird besonders die Verlässlichkeit, das Erzählen von Alltagsproblemen, der Erfahrungsaustausch und die gegenseitige Unterstützung beschrieben.

"...ja, entscheidend war schon auch diese ganze schwierige Beziehungszeit (mit dem Freund, D.K.) über, daß ... ich irgendwie viel Unterstützung gekriegt habe ..., wo intensive Freundschaften da waren ..." (15:15)

"Unter Freundschaft stell' ich mir was ganz Besonderes vor ... Man muß sich sehr auf den anderen verlassen können, ich muß ... also so ganz bestimmte persönliche Dinge hab' ich nur wenigen erzählt ..." (25:9)

"... ich würd' nicht bei jedem (der Freundinnen, D.K.) anrufen, wenn es mir schlecht geht. Also, da gibt es nur 'ne kleine Zahl, und das ist auch so in Ordnung ..." (12:28)

Bei den interessengeprägten Gruppen, die zwei- bis dreimal wöchentlich stattfinden, wird die emotionale Unterstützung kaum erwähnt, sondern die gemeinsamen Interessen betont, wie z.B. zusammen eine Diplomarbeit schreiben, Musik machen, Theater spielen, die Natur entdecken, Doppelkopf spielen und über Filme reden.

Die Frauen haben Kontakte zu ledigen, verheirateten und geschiedenen Frauen. Während die 'besten Freundinnen' ledig oder geschieden sind, ist der Kontakt zu verheirateten Frauen und Paaren eher 'locker'. Das Verhältnis zu den verheirateten Frauen und Familien wird als spannungsreich beschrieben, und zwar aus folgenden Gründen: der geringen Zeit, die für gemeinsame Treffen übrig bleibt, der Kontaktunterbrechung von Seiten der Verheirateten während der ersten Ehejahre und aufgrund der unterschiedlichen Problemlagen.

Die geringen, verbliebenen Kontakte mit Verheirateten können darauf hinweisen, daß zwar ein Austausch besteht, bei zunehmender Intensität der Beziehung Unterschiede in der Lebensrealität deutlich werden, die möglicherweise zu einem Kontaktabbruch führen könnten. Die weniger intensive

Verbindung zu verheirateten Frauen und Paaren sowie zu Familien stellt so gesehen einen 'Kompromiß der Möglichkeiten' dar.

"...die B., die treffe ich nicht so häufig, weil die ja auch Familie hat ... also einmal im Monat." (25:10)

"...früher war ich schon 'n bißchen sauer, wenn die (Freundinnen, D.K.) also Freunde hatten, aber das hat sich eigentlich jetzt geändert... also ich hab' jetzt von meiner Freundin den Mann auch akzeptiert... ich mein', wir treffen uns halt, wenn er nicht da ist, unter der Woche, ne ...". (1:29)

Insgesamt läßt sich resümieren, daß die freundschaftlichen Kontakte nur in Ausnahmefällen nicht geschlechtshomogen existieren und die Alleinlebenden intensive Freundschaften zu Frauen in ähnlicher Lebenssituation haben.

Diskriminierungserfahrungen und Sexualität

Erleben die Frauen heute noch Benachteiligungen aufgrund ihrer Lebensform oder wird sie gesellschaftlich akzeptiert und als gleichberechtigt neben anderen Formen anerkannt?

Besonders bei Partys, Hochzeiten und anderen gesellschaftlichen Treffen erfahren die Frauen anzügliche Bemerkungen im Hinblick auf ihre Sexualität: "Da sagt der doch, also, wieso klappte das denn bei dir nicht, so häßlich bist du doch gar nicht" oder es wird eine sexuelle Bedürftigkeit unterstellt, die nicht zugegeben werden darf, sondern 'schamvoll' zurückgehalten wird.

"... wo die Männer also dann meinen, also, wenn sie sich einen angetrunken haben, dann könnten sie eben auch ... und sie meinen, Ledige brauchen's ja auch, ne, so betatschen und so ..." (4:20)

"... die meinen dann, ich wollte eigentlich, trau' mich aber nicht, so'n Quatsch." (3:17)

Deutlich wird aus diesen Äußerungen, daß die Doppelbödigkeit der Sexualmoral noch sehr lebendig ist: Frauen bleiben sexuelles Objekt, das es nur richtig zu erobern gilt. Frauen, die allein leben, müssen beweisen, daß sie nicht deshalb allein leben, weil sie aufgrund eines (äußeren) Makels keinen Mann gefunden haben, sondern sich entweder bewußt entschieden haben,

ohne Partner zu sein, oder sie müssen einen festen Freund nachweisen können. Der Bereich Sexualität ist demnach besonders für die alleinlebenden Frauen von hoher Bedeutung: während der Zwang, eine unbefriedigende Verbindung aufrechtzuerhalten, abgenommen hat, scheint die Notwendigkeit einer sexuellen Partnerschaft gestiegen zu sein.

Nach den Äußerungen der Frauen haben Anerkennung, Vertrauen, Zärtlichkeit, Verliebtsein, d.h. emotionale Dimensionen, einen hohen Stellenwert und bilden den Hintergrund für sexuelle Aktivitäten. Wenn aber diese Voraussetzungen fehlen, dann scheinen sie auch keine sexuellen Bedürfnisse zu haben; jedenfalls diese nicht zu leben.

Die Frauen mit festen Liebesbeziehungen betonen dagegen die wechselseitige Bedingtheit von psychischer und physischer Harmonie. Eine verbindliche Zweierbeziehung schließt für die meisten alleinlebenden Frauen eine Sexualität ein, die sich nur auf den Freund konzentriert. Zwei Frauen aus dieser Gruppe berichten über 'one-night-stands', die sie zwar ausprobiert haben, die aber insgesamt nicht ihren Bedürfnissen entsprachen, sondern eine Ausnahmesituation blieben.

"Also, diese one-night-stands nutzen sich irgendwann mal ab. Außerdem ist es ja so, am besten schläft ja frau auch mit jemandem, den man kennt, also wo man aufeinander eingeschlafen ist." (24:42,43)

"Ja, wenn ich so unzufrieden war, weil nichts läuft, dann habe ich auch mal die Situation am Schopfe gepackt ... aber es war im nachhinein eher frustrierend ..." (2:15)

Frauensexualität wird geschildert als Suche nach Zweisamkeit, die die Elemente Geborgenheit, Zärtlichkeit und Verständnis beinhaltet. Die Frauen betrachten Sexualität und Treue als integrale Bestandteile einer Zweierbeziehung. Die alleinwohnenden Frauen ohne festen Partner leben in der Regel ohne Sexualität, weil sie bestimmte Anforderungen an das Erleben einer sexuellen Partnerschaft stellen.

Leben im Alter

Die Zunahme der Inanspruchnahme staatlicher Unterstützungsleistungen stellt eine allgemein gesellschaftliche Tendenz dar, die bei den Alleinwohnenden besonders offensichtlich wird. Die verstärkte Angewiesenheit Älterer auf

die Gesellschaft widerspricht aber dem individuellen Lebensstil der Alleinlebenden, der der Autonomie und Eigenständigkeit des Einzelnen eine hohe Bedeutung zuschreibt (Schreiber, 1980). Wie gehen die Frauen mit dieser Widersprüchlichkeit um? Ist ihnen das Älterwerden und Altsein überhaupt ein relevantes Thema? Wie möchten sie im Alter wohnen? Die alleinlebenden Frauen des Samples verbinden mit dem Alter die Zeit nach der Berufsaufgabe. Sie thematisieren körperliche Krankheiten und Gebrechen als dominantes Altersproblem.

Im Alltagsbewußtsein wird mit dem Alleinwohnen im Alter oft Einsamkeit und Isolation assoziiert. Die soziologische Literatur hat sich ausführlich mit der Bedeutung sozialer Beziehungen und sozialer Unterstützung für das körperliche und seelische Wohlbefinden beschäftigt (vgl. Badura, 1981). Alter bedeutet Verlust von vertrauten Beziehungen und Umgang mit den Verlusten. Untersuchungsergebnisse zeigen, daß fehlende Sozialkontakte und nicht die Lebensform zu Kommunikationsmängeln führen. Witwen fühlen sich einsamer als nie verheiratet gewesene Frauen (Lehr, 1969, 18). Die Befürchtung, im Alter ohne oder mit geringen Kontakten leben zu müssen, hegen die alleinlebenden Frauen des Samples nicht. Die Mehrzahl stellt sich vor, mit den jetzt vorhandenen Kontakten alt zu werden und entweder mit ihnen eine Alterswohngemeinschaft zu gründen oder solange wie möglich selbständig allein zu leben.

Selten wird mit dem Alter assoziiert, daß ein gemeinsamer Haushalt mit dem jetzigen Partner besteht. Auf dem Hintergrund der geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Lebenserwartung und der Tatsache, daß Frauen in Partnerschaften in der Regel 3-5 Jahre jünger sind, ist ein gemeinsamer Lebensabend bis zum Tod nur für Männer wahrscheinlich. Aus diesem Grund ist die Orientierung der Frauen auf andere Personen im Alter realistisch. Interessanterweise besteht auch bei den Frauen, die bereits mit Freundinnen einen Altersplan entwickeln, häufig die Vorstellung eines gemeinsam bewohnten Hauses mit abgeschlossenen, separaten Wohnungen.

"Und unser Altersplan heißt, wir mieten ein gemeinsames Haus am Deich. Sie 'ne Wohnung, ich 'ne Wohnung, bitte, wie gesagt, jede ihre Wohnung, aber schon ein gemeinsames Haus." (28:26)

"Ich, ich stell' mir so 'ne Hausgemeinschaft vor, so also, daß in einem Haus ... wo man seine Wohnung hat, die schön ist, ne, und wo da mehrere wohnen, die man kennt ... und manche Sachen eben auch gemeinsam macht." (9:43)

Bei zu großer räumlicher Nähe, d.h. dem Zusammenleben in einer Wohnung, wird von vielen Alleinlebenden der Verlust von Selbstbestimmung und Autonomie befürchtet.

Allerdings treffen die Frauen wenig Vorsorge im ökonomischen Bereich. Das ist in Anbetracht ihrer ungesicherten Arbeitsverhältnisse zwar verständlich, aber sie müssen möglicherweise im Alter eine Reduktion ihres Lebens- und Wohnkomforts in Kauf nehmen oder sind auf finanzielle Hilfeleistungen angewiesen (Sörgel, 1986, 201).

Da mit dem Ende der Berufsarbeit eine Vielzahl von Sinnfindungen und Lebenserfüllungen verlorengeht, stellt sich die Frage nach ihrer Kompensation. Denkbar wäre, daß gerade diejenigen, die außerhalb der Norm leben, auch im Alter andere Perspektiven, als es die übliche Altersrolle vorschreibt, entwickeln⁸.

Die alleinlebenden Frauen stellen sich vor, bisherige berufliche Aktivitäten oder Freizeitaktivitäten fortzuführen bzw. zu intensivieren. Einige möchten ihre beruflichen Kenntnisse durch Weiterbildung vertiefen. Insgesamt suchen die Frauen im Alter nach Möglichkeiten, sich (intellektuell) weiterzuentwickeln. Sie knüpfen dabei an ihre biographischen Erfahrungen an.

"Ich denke, wenn ich im Alter auch noch so viele Kontakte habe, dann stell' ich mir ein ganz tolles Alter vor ... dann die ganzen Erfahrungen aufschreiben, also zu sammeln und auszutauschen ... Zeitgeschichte aufzuschreiben ... ich denke, daß ich ganz viel Zeit brauche für die Gespräche, die Auswertung ..." (4:26,27)

"Ich hab' immer die Vorstellung, wenn ich 60 bin ungefähr, würd' ich noch mal studieren ... und dann auch mit anderen Menschen, auch jüngeren Menschen dazu diskutieren ... ja, in den USA gibt es auch 'n Frauenstudium für ältere Frauen ... also, das, was ich in meinem Leben erlebt hab, irgendwie noch mal zu verwerten ..." (20:49)⁹

⁸ Problematisch erscheint Lenz (1988) und Klindworth (1988) eine völlige Neu- und Umorientierung im Alter, stattdessen sollten Selbstbestimmung und "Eigensinn" (Schachtner, 1988) die Grundlage jedes Individuums auch im Alter darstellen.

⁹ Diese Ergebnisse stehen in Übereinstimmung mit anderen Untersuchungen. Ledige, kinderlose Frauen zeigen gerade im Weiterbildungsbereich ein ausgeprägtes Interesse (Nave-Herz, 1976:94)

Den Gegensatz zu einem selbstbestimmten Alter stellt die Abhängigkeit bei Pflegebedürftigkeit dar. Sozialpolitische Leistungen, Dienste und Einrichtungen werden in erster Linie von Frauen in Anspruch genommen werden. Andererseits sind sie es auch, die in diesem Bereich die Arbeit verrichten: 90 % der Pflegeleistungen im familiären Bereich werden von Frauen geleistet, die Männer beteiligen sich allenfalls an finanziellen Unterstützungsleistungen (vgl. Zander, 1987). Bei gesundheitlichen, besonders bei chronischen Einschränkungen der Bewegungsfreiheit dürfte das Modell einer Altenhausgemeinschaft nicht mehr zur Versorgung ausreichen. Keine Frau wünscht sich, in einem Alterspflegeheim zu leben. Eine Alleinlebende hat bereits eine konkrete Alternative entworfen:

"Ja, ich hab' mir so vorgestellt, daß ich mit anderen Leuten in meinem Alter, jünger und älter, in einer Alterswohngemeinschaft zusammenwohn'. Das heißt aber auch nicht, so nah, sondern so 'ne Art Hausgemeinschaft, in der es einen Fond gibt, in den alle Leute einzahlen, sobald sie darin wohnen, und daß sobald irgend jemand so bettlägerig und hilfebedürftig wird, daß der ... daß man's ... äh, auch andere Leute, daß man jemand anders braucht, der das Fachliche übernimmt, das aus diesem Fond bezahlt wird und jemand eingestellt wird. So hab' ich mir das vorgestellt. Bin auch heute schon auf der Suche danach." (12:32)

In der Regel aber werden derartige Projekte erst interessant, das belegen andere empirische Ergebnisse, wenn die Individuen sich direkt betroffen fühlen (Brechmann, 1987). Vielfach ist die Elterngeneration der Alleinlebenden gerade erst in dem Alter, zukünftig Hilfs- und Pflegeleistungen zu benötigen. Die Frauen berichten von der moralischen Verpflichtung, die Mutter zeitweise im Haushalt zu entlasten, wenn der Vater bettlägerig oder langfristig pflegebedürftig wird. Sie können ihr Hilfsangebot aber in der Regel aus beruflichen Gründen nicht auf Dauer aufrechterhalten.

Die Alleinlebenden haben demnach folgendes Altersbild: Sie wollen im Alter die jetzigen Aktivitäten fortführen, entwerfen neue Wohnmöglichkeiten als Alternative zum Altenheim und Alleinwohnen und messen ihrer intellektuellen Entwicklung auch im Alter einen wichtigen Stellenwert bei.

Ausblick

Welche Bedeutung hat das Alleinleben heute für Frauen? Ist es immer noch die 'Zweite Wahl' oder können sie ein selbstbewußtes, eigenes Leben

führen? Fest steht: Das Alleinwohnen ist auch für jüngere Frauen selbstverständlicher geworden. Andererseits können die Frauen kaum auf positive Vorbilder zurückgreifen. Das 'alleinstehende Fräulein' gilt noch bis in die 70er Jahre als eine Frau, der das Wichtigste fehlt: Mann und Kinder. So müssen sich auch heute noch alleinlebende Frauen mit diesem 'Erbe' auseinandersetzen. Das bedeutet konkret:

- * Ein berufliches Engagement zu einer Zeit zu entwickeln, wo andere Frauen ihres Alters eine Ehe schließen (oder mit einem festen Partner zusammenleben) und eine Familie gründen, stößt auf Unverständnis, besonders bei den Eltern.
- * Den eigenen Interessen, Wünschen und Bedürfnissen eine gleichrangige Bedeutung neben den Ansprüchen des Partners zukommen zu lassen, löst häufig Konflikte in der Partnerschaft aus. Mangelnde Emotionalität und Sensibilität von seiten des Freundes lassen eine Trennung wahrscheinlicher werden als ein Fortbestehen der Beziehung.
- * Zwar wünschen sich die meisten befragten Frauen ein Kind, aber die Realisierungschancen werden in Anbetracht der Gleichrangigkeit ihrer beruflichen Interessen und des Anspruchs, gemeinsam mit dem Partner das Kind zu erziehen, als gering eingeschätzt.
- * Im Hinblick auf ihre Sexualität erfahren viele alleinwohnende Frauen Diskriminierungen. Sie werden nicht als Frauen betrachtet, die ein eigenes Recht auf die Verwirklichung ihrer sexuellen Ansprüche haben.

Andererseits erhalten die Frauen auch vielfältige Unterstützungen: von ihren Arbeitskolleginnen, die ihnen Mut machen, sich beruflich weiterzuqualifizieren, von ihren Freundinnen, die sie auffangen in Krisensituationen, mit denen sie in Urlaub fahren oder einfach nur einen schönen Abend verbringen. Sie teilen mit ihnen Lebensauffassungen und -perspektiven. Einige Frauen planen schon heute mit ihren Freundinnen ein gemeinsames Wohnen im Alter.

Obwohl sich die alleinwohnenden Frauen häufig mit zahlreichen Widersprüchen und Ambivalenzen auseinandersetzen müssen, stellen sie ihre Ziele, Wünsche und Vorstellungen in den Mittelpunkt des Lebens. Insofern ist ihre Lebensform eine selbstverständliche Alternative geworden zur selbstlosen, geschlechtslosen, nur die Entwicklung anderer unterstützenden Alleinstehenden, die keinen Anspruch auf ein eigenes Leben erhebt.

Literatur:

- Backes, G. (1987):
Frauen und soziales Ehrenamt. Zur Vergesellschaftung weiblicher Selbsthilfe, Augsburg.
- Badura, D. (Hg.) (1981):
Soziale Unterstützung und chronische Krankheit, Frankfurt/Main.
- Baumert, G. (1954):
Deutsche Familien nach dem Krieg, Darmstadt.
- Beck, U. (1986):
Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/Main.
- Beck-Gernsheim, E. (1988):
Die Kinderfrage - Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit, München.
- Beck-Gernsheim, E. (1988):
Von der Pille zum Retortenbaby: Neue Handlungsmöglichkeiten, neue Handlungszwänge im Bereich des generativen Verhaltens; in: Lüscher, K. u.a. (Hg.): Die 'postmoderne' Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit, Konstanz, 201-215.
- Becker-Schmidt, R./Brandes-Erlhoff, U. u.a. (1982):
Nicht wir haben die Minuten, die Minuten haben uns. Zeitprobleme und Zeiterfahrungen von Arbeitermüttern in Fabrik und Familie, Bonn.
- Bohne, R. (1960):
Das Geschick der 2 Millionen - Die alleinlebende Frau in unserer Gesellschaft, Düsseldorf.
- Brechmann, T. (1987):
Ein Erfahrungsbericht verschiedener Wohngruppen in Bielefeld; in: Zander, M. (Hg.): Anders Altsein - Kritik und Perspektiven der Altenpolitik, Essen, 113-121.
- Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung (Hg.) (1970):
Zur Lebenssituation alleinstehender Frauen, Bonn.
- Bundestagsdrucksache IV/2277 (1966):
Die Situation der Frau in Familie und Beruf, Bonn.
- Danz, G./Theobald, M. (1987):
Frauen - Verhütung - Sexualität, Ergebnisse einer qualitativen Untersuchung, Braunschweig.
- Decker, C./Klemm, D. (1984):
Die schwierigen Frauen: Alleinsein als Preis der Emanzipation? Sendung des NDR II vom 17.9.1984, 21.05-22.00 Uhr.

- Delille, A./Grohn, A. (1985):
Blick zurück auf's Glück. Frauenleben und Familienpolitik in den 50er Jahren, Berlin.
- Dittrich, G. (Hg.) (1972):
Wohnen Alleinstehender, Nürnberg.
- Frank, G. (1960):
Sie brauchen Dich - Die alleinstehende, berufstätige Frau, München.
- Gahlings, I. (1961):
Die Volksschullehrerin, Heidelberg.
- Gesamtverband gemeinnütziger Wohnungsunternehmer e.V. (Hg.) (1971):
Die wohnliche Versorgung Alleinstehender - unter besonderer Berücksichtigung der alleinstehenden Frauen, Hamburg.
- Goode, W. (1960):
Die Struktur der Familie, Köln/Opladen.
- Hagemann-White, C. (1984):
Sozialisation: weiblich - männlich? Opladen.
- Hasler, H. (1948):
Unverheiratet bleiben - ein Unglück?, St. Gallen.
- Hillinger, D. (1977):
Alleinstehende Frauen; in: Frauenoffensive Journal, München, 37-42.
- Klindworth, G. (1988):
Älterwerden - Lebenslaufkrisen von Frauen, Bielefeld.
- Krell, G. (1984):
Das Bild der Frau in der Arbeitswissenschaft, Frankfurt/Main.
- Krüger, D. (1987):
Geborgenheit und Ausbruch - Familie, Gemeinschaft, Protest 1945 - 1963; in: Rülcker, T. (Hg.): Was ist das bessere Leben? German and English Newsletter für Eltern, Lehrer und Sozialarbeiter, September, 15-22.
- Krüger, D. (1990):
Alleinleben in einer paarorientierten Gesellschaft, Pfaffenweiler.
- Kuhn, A. (1984):
Die vergessene Frauenarbeit in der Nachkriegszeit; in: Freier, A.E./Kuhn, A.: (Hg.): Frauen in der Geschichte IV, Düsseldorf, 170-201.
- Lehr, U. (1969):
Die Frau im Beruf, Frankfurt/Main.
- Lenz, I. (1988):
Wenn Frauen alt werden, Frankfurt/Main.
- Löw, M. (1994):
Raum ergreifen. Alleinwohnende Frauen zwischen Arbeit, sozialen

- Beziehungen und der Kultur des Selbst, Bielefeld.
- Luhmann, N. (1982):
Liebe als Passion - zur Codierung von Intimität, Frankfurt/Main.
- Mackensen, R. (Hg.) (1984):
Zur Analyse des generativen Verhaltens am Beispiel junger Frauen 1978, Wiesbaden, Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Heft 37.
- Meyer, I. (1985):
Jahrgänge 1950 - 1955, eine verführte Generation? Vortrag vom 25.9.1985, gehalten im Rahmen der 4. Bremer Frauenwoche vom 23. bis 28.9.1985 an der Universität Bremen.
- Meyer, S./Schulze, E. (1985):
Wie wir das alles geschafft haben - Alleinstehende Frauen berichten über ihr Leben nach 1945, München.
- Müller, Ch. (1982):
Alleinleben ist für mich eine Herausforderung; in: Courage, Heft 5, 8-11.
- Nave-Herz, R. (1976):
Beruf - Freizeit - Weiterbildung, Darmstadt.
- Neuwirth, B. (Hg.) (1995):
Frauen, die keine Kinder wollen, Reinbek.
- Pohl, K. (1985):
Wende oder Einstellungswandel? Heiratsabsichten und Kinderwunsch 18- bis 28-jähriger deutscher Frauen 1978 und 1983; in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft Heft 1, 89-110.
- Sachs, A. (1983):
Aspekte der beruflichen und sozialen Situation von Frauen in den Jahren 1945-1948; in: Frauenforschung Info 3/4, 103-109.
- Schachtner, C. (1988):
Störfall Alter - Für ein Recht auf Eigen-Sinn, Frankfurt/Main.
- Schelsky, H. (1955):
Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart, Darstellung einer empirisch-soziologischen Tatbestandsaufnahme, Stuttgart.
- Schreiber, H. (1980):
Singles - Allein leben - besser als zu zweit?, Frankfurt/Main.
- Schwarz, K. (1983):
Die Alleinlebenden; in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Heft 2, 241-257.
- Seeler, A. (1984):
Ehe, Familie und andere Lebensformen in den Nachkriegsjahren im Spiegel der Frauenzeitschriften; in: Freier, A.E./Kuhn, A. (Hg.): Frauen in der Geschichte V, Düsseldorf, 90-121.

- Simmel, M. (Hg.) (1987):
Weibliche Sexualität - Von den Grenzen der Aufklärung und der Suche nach weiblicher Identität, Braunschweig.
- Sommerkorn, I. (1988):
Die erwerbstätige Mutter in der Bundesrepublik: Einstellungs- und Problemveränderungen; in: Nave-Herz, R. (Hg.): Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart, 115-144.
- Sörgel, A. (1986):
Zur Lage der Rentnerinnen; in: Arbeitskreis Frauenfrage des IMSG (Hg.): Emanzipation in der Krise?, Frankfurt/Main, 200-204.
- Spittel, M. (1959):
Ich habe keinen Menschen. Probleme eheloser Frauen, Lahr.
- Thudichum, M. (1956):
Die allein im Leben stehen, Donauwörth.
- Thurnwald, H. (1948):
Gegenwartsprobleme Berliner Familien, Berlin.
- Weber, M. (1952):
Die Alleinstehende, Beuron/Hohenzollern.
- Wingen, M. (1986):
Bevölkerungsentwicklung - eine politische Herausforderung, München.
- Wurzbacher, G. (1951):
Leitbilder gegenwärtigen deutschen Familienlebens, Stuttgart.
- Zander, M. (Hg.) (1987):
Anders Altsein - Kritik und Perspektiven der Altenpolitik, Essen.
- Ziebell, L./Schmerl, Ch./Queisser, H. (1992):
Lebensplanung ohne Kinder, Frankfurt/Main.